

Der Baum als Lebensretter

Die Menschen an Sri Lankas Küsten zehn Jahre nach dem Tsunami

Walter Keller

Vielen Menschen in Europa werden wohl noch die schockierenden Bilder des Tsunamis im Indischen Ozean vor Augen haben, der vor gut zehn Jahren zahlreiche Inseln und Küstenregionen Süd- und Südostasiens überrollte und unzähligen Menschen das Leben nahm. Die Nachricht von der unermesslichen Zerstörung ging um die Welt. Weit weniger berichtet wurde aber von der Zeit danach – vom Wiederaufbau und von den Menschen, die sich retten konnten. Sie mussten nach der Katastrophe ihr Leben wieder neu ordnen. Walter Keller blickt zurück, lässt Überlebende zu Wort kommen und bewertet die Hilfsmaßnahmen.

Sivagnanam steht vor dem Baum, der ihm am 26. Dezember 2004 das Leben gerettet hat. „Ich bin so schnell ich konnte gerannt“. Etwa 200 Meter entfernt vom Strand steht dieser Lebensretter, den er erklimmte, bevor die gefährliche dritte Tsunami-Welle erbarmungslos auf das Land schlug. Bis in die Baumspitze sei er geklettert. „Wenn ich heute den Baum sehe, weiß ich gar nicht, wie ich damals dort hinauf gekommen bin.“ Zwölf Tote waren im *Nilaweli Beach Hotel*, Sivagnanams Arbeitsplatz im Nordosten Sri Lankas, zu beklagen, die meisten von ihnen einheimische und ausländische Gäste einer Hochzeitsgesellschaft. Insgesamt kamen in Sri Lanka 30.000 Menschen ums Leben, weltweit waren es 230.000. Zehn Jahre liegt diese Katastrophe nun zurück. Die Region um Nilaweli, 20 Kilometer nördlich der Hafenstadt Trincomalee gelegen, hatte Glück im Unglück: Die Wucht der Wellen wurde vermutlich durch den Mangrovenbewuchs entlang der Küste und die Korallenriffe im Bereich der kleinen, dem Hotelstandort vorgelagerten Insel *Pigeon Island*, gedrosselt. Die Insel ist heute ein Naturschutzgebiet – Abbau von Korallen strengstens verboten.

Die Wunden sind geheilt

„Nach dem Unglück habe ich lange nicht geglaubt, dass das Hotel je wie-

der eröffnet würde; es war einfach alles zerstört“, erzählt Sivagnanam, den seine Kollegen kurz Siva nennen, in gutem Englisch. Jetzt arbeitet der 50-Jährige wieder als Restaurantchef im vor einigen Jahren renovierten und wiedereröffneten Hotel, einem der schönsten an der Nordostküste. „Es ist alles wieder so wie vorher, die Menschen haben die Katastrophe fast vergessen.“

Nur manchmal werde er wieder daran erinnert; dann nämlich, wenn Ende des Jahres der Nordost-Monsun die Wellen in die Höhe treibt. Aber das sei alles kein Vergleich mit den haushohen Wellen, die damals auf das Land schlugen und um die Weihnachtsfeiertage die ganze Welt schockierten. Auslöser dafür war das gewaltige Seebeben vor der Nordwestküste Sumatras (Indonesien). Es riss eine etwa 1300 Kilometer lange Spalte in den Meeresboden und erzeugte eine seismische Welle, den Tsunami. Allein in Indonesien kamen 130.000 Menschen ums Leben, die meisten in der Provinz Aceh. Es war eine beispiellose Katastrophe in der Geschichte der Menschheit – wobei sich noch heute viele fragen, wie ein solches Unglück diese Menschheit im Zeitalter von computergesteuerten Vorhersagen unvorbereitet treffen konnte. Zeitnahe Warnungen gab es keine, der Tod

für Zehntausende kam innerhalb weniger Minuten.

Süd- und Südostasien installiert Katastrophenmanagement

Erst nach der Katastrophe kam es weltweit zu intensiven Überlegungen, wie Frühwarnsysteme zukünftig Menschenleben retten könnten. Viele Länder Asiens begannen, das Thema Katastrophenmanagement ernst zu nehmen. Die indische Regierung, wie auch einige andere Regierungen, verabschiedete nur wenige Monate nach dem Tsunami den *Disaster Management Act* und etablierte eine nationale *Disaster Response Force*, um schneller und effektiver bei Tsunamis, aber auch bei Wirbelstürmen, Überschwemmungen, Dürren oder Epidemien eingreifen zu können. Das Fehlen eines Frühwarnsystems im Bereich des Indischen Ozeans wurde im Wesentlichen für den Grad der Zerstörung durch den Tsunami verantwortlich gemacht. Wenn auch die mittlerweile an vielen Standorten installierten Systeme zukünftige Katastrophen nicht verhindern können, so sollen sie zumindest dazu beitragen, deren Folgen zu minimieren.

Auch Kuthoos, der vor dem Hotel am Strand sitzt, hatte am 26. Dezember 2004 viel Glück. Auf einer Decke,

Sie haben den Tsunami an der Ostküste überlebt: Sivagnanam und Kuthoos gehen wieder ihrer normalen Beschäftigung nach. Sivagnanam ist Restaurantchef im Sternehotel „Nilaveli Beach Hotel“, Kuthoos verkauft wie eh und je seine Muscheln an einheimische und ausländische Touristen.

Bilder: Walter Keller

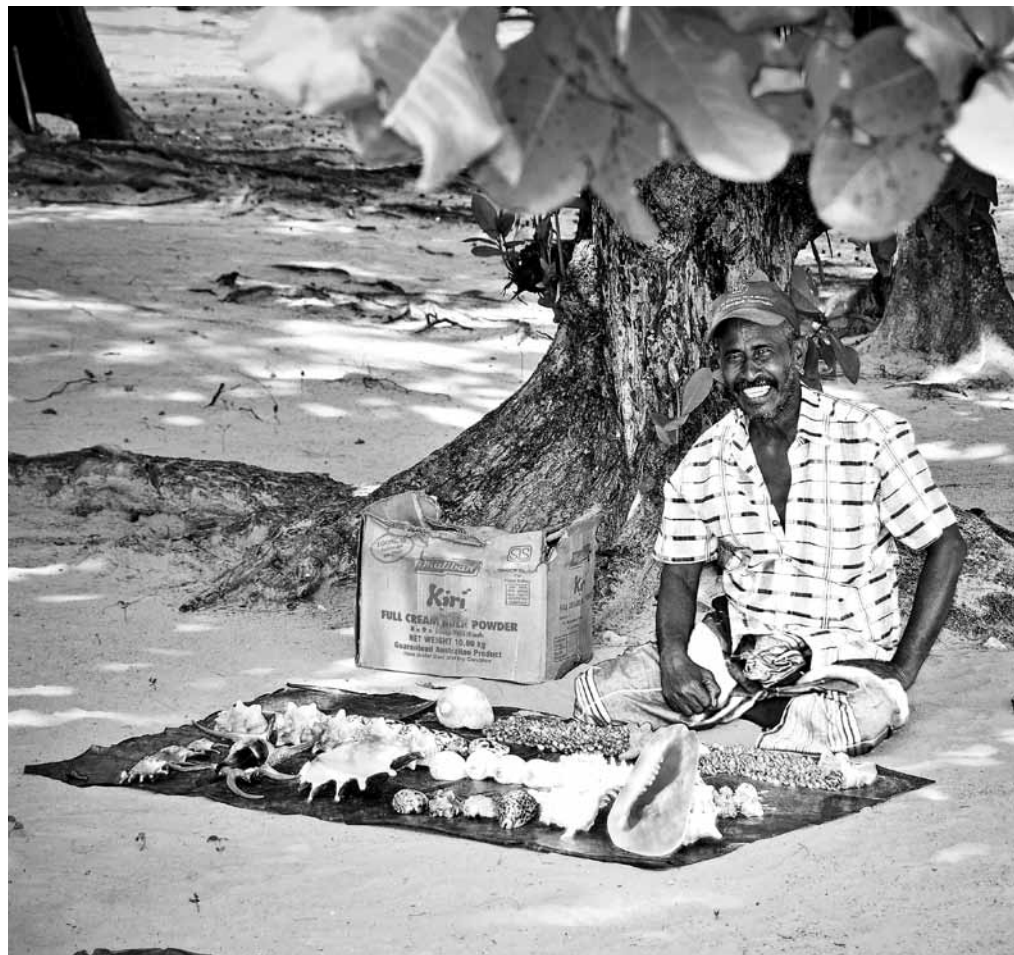
die er über dem Sand ausgebreitet hat, verkauft er einheimischen wie ausländischen Touristen seine Muscheln, von Kauri bis Nautilus. Er überlebte damals, seine kleine Hütte in Strandnähe hatte jedoch keine Chance. „Plötzlich hat sich das Meer einige hundert Meter zurückgezogen, Steine und Muscheln lagen frei und Fische zappelten auf dem trockenen Meeresboden“, erzählt er. „So etwas hatte ich vorher noch nie gesehen.“ Anders als andere, die dieses einmalige Schauspiel länger beobachteten, ohne zu verstehen, was da gerade passierte, ist Kuthoos weg vom Strand ins Landesinnere gelaufen. Das war seine Rettung.



Zum zweiten Mal überschwemmt

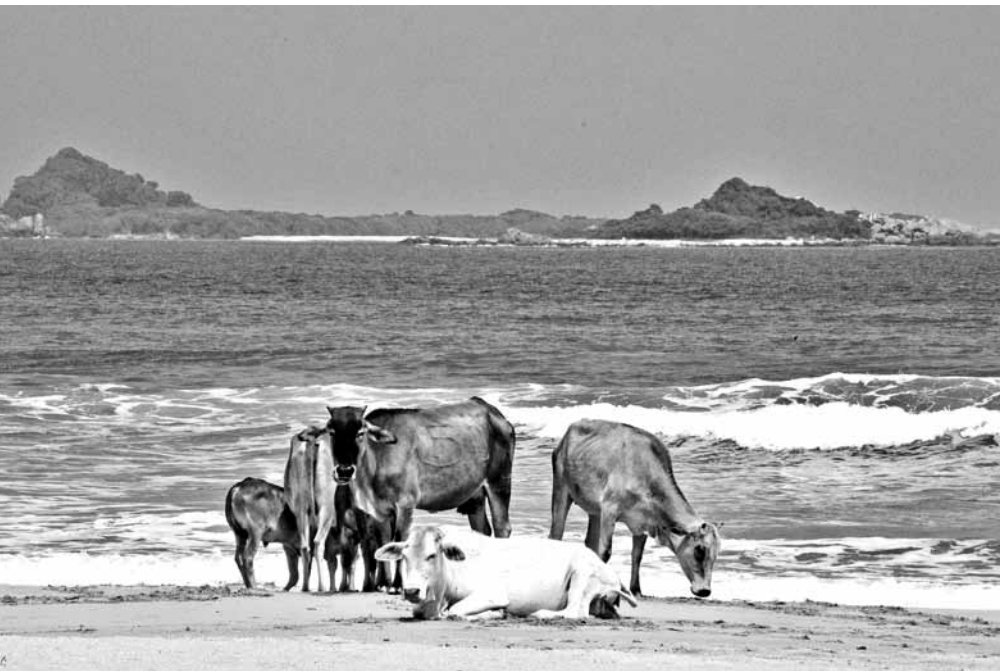
Heute lebt er mit seiner Familie etwa zwei Kilometer entfernt von der Küstenlinie, am *7th Mile Post*. Dort hat er ein kleines Haus in einer Tsunami-Siedlung geschenkt bekommen. Es ist ein Teil der internationalen Tsunami-Hilfe, die Zehntausenden wirtschaftlich wieder auf die Beine geholfen hat. Milliarden strömten nach der Katastrophe aus aller Welt in die betroffenen Länder: Bilaterale und multilaterale Hilfe, Geld von Nichtregierungsorganisationen und Privatleuten – Sri Lanka konnte sich dabei einen überproportionalen Teil der weltweiten Hilfe sichern.

Einige Kritiker behaupten allerdings, die Hilfe habe eine Art zweiten Tsunami für das Land ausgelöst. Es habe letztendlich viel zu viel Geld gegeben, das oft nicht nachhaltig eingesetzt worden sei. Zu wenig Koordination bei der Planung habe zeitweise



Literaturhinweis

Shankar, M.; Keller, W. (2014): *Preparing for the Day After: A Picture E-Book on Disaster Management*: Anlässlich des 10. Jahrestages des Tsunami im Indischen Ozean ist das photojournalistische Buch den Millionen von Menschen, die Opfer von Naturkatastrophen geworden sind, gewidmet. Es umfasst eine Analyse und Zusammenfassung der Entwicklungsgeschichte des Katastrophenmanagements und des Konzepts der Katastrophenrisikominderung. Weitere Informationen unter <http://www.preventionweb.net/english/professional/publications/v.php?id=41744>



Die kleine Insel *Pigeon Island* hat einen Teil der Küste vor den Wellen des Tsunami geschützt und noch Schlimmeres verhindert.

Bild: Walter Keller

den Wiederaufbau negativ beeinflusst. Viele ausländische Organisationen, die mit dem Tsunami ins Land kamen, hätten lange ihre eigene Wiederaufbaupolitik betrieben, ohne diese mit den lokalen Behörden abzustimmen.

Und es gab Korruption oder Pfusch, wovon zum Beispiel die staatliche Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) erfuhr. Bei einer einheimischen Schiffswerft wurden 150 Fiberglasboote geordert, um der angeschlagenen Fischereiwirtschaft wieder auf die Beine zu helfen. Immerhin waren landesweit von den knapp 30.000 Fischer-

booten zwei Drittel zerstört worden. Weil die Werft mit dem Tsunami ganz schnell viele Rupien verdienen wollte, hatte sie den Produktionsprozess für die in Sri Lanka beliebten Fiberglasboote um einige Arbeitsschritte reduziert. Anstatt die einzelnen Glasfaserplatten übereinanderzuschichten und jeweils austrocknen zu lassen, wurde dieser Prozess beschleunigt, um so die große Nachfrage schneller bedienen zu können. Die Folge war, dass viele der gelieferten Boote schon nach wenigen Monaten Risse oder Brüche aufwiesen. Für die Fischer waren solche Boote, auf die sie ihre neue Existenz gründen wollten, unbrauchbar.

Sie hätten jederzeit auf dem Meer auseinanderbrechen können.

Wegen dieser und anderer Unzulänglichkeiten war Sri Lanka von allen betroffenen Ländern am längsten damit beschäftigt, die Folgen des Tsunamis in den Griff zu bekommen und die dadurch entstandene Not zu lindern. Daran waren auch die politischen Verhältnisse auf der Insel zum Zeitpunkt der Katastrophe und danach schuld. Im Norden und Osten musste der Wiederaufbau inmitten einer instabilen politischen Lage stattfinden, die von einem 20 Jahre dauernden Bürgerkrieg gekennzeichnet war. Betroffene Gebiete konnten von Regierungsstellen nicht oder nur nach zeitraubenden Absprachen erreicht werden, da diese von den Rebellen der tamilischen Befreiungstiger (LTTE – *Liberation Tigers of Tamil Eelam*) kontrolliert wurden.

Alles in allem hat es das Schicksal mit Siva und Kuthoos noch gut gemeint. Beide sind zufrieden. Siva hat seine alte Arbeit als Restaurantchef wieder und Kuthoos fährt zehn Jahre nach dem Tsunami am frühen Morgen mit seinem Katamaran – „den bekam ich von einer italienischen Hilfsorganisation“ – hinaus aufs Meer, um zu fischen. Danach sitzt er vor dem Nilaweli Beach Hotel und verkauft seine Muscheln und parliert mit den Gästen. „Es reicht für ein einigermaßen gutes Leben.“ Nach dem Tsunami habe er sich jedoch lange Zeit Sorgen darum gemacht, welche Auswirkungen die Katastrophe auf ihn und seine Familie haben werde.

Zum Autor

Walter Keller (62) ist Gründungsmitglied des Südasiensbüros und war viele Jahre sein Geschäftsführer. Ab Ende der 1970er Jahre hat er außerdem für zahlreiche Zeitungen in Deutschland, der Schweiz und Österreich sowie für den Hörfunk über Süd- und Südostasien berichtet. Zwischen 2003 und 2013 arbeitete er für die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) als Projektleiter in Sri Lanka.